

Mitstreiten. Literarische Solidarität und anti-rassistische Verbündungen

Undercurrents Forum für linke Literaturwissenschaft. Winter 2024/25, Heft 19

Kritische Literaturwissenschaft unterstützen –
Fördermitglied werden!

Der Verein undercurrents e.V. gibt die Online-Zeitschrift undercurrents. Forum für linke Literaturwissenschaft heraus. undercurrents fragt seit 2012 nach dem Verhältnis von Literatur, Literaturwissenschaft und sozialen Bewegungen.

Der Verein undercurrents e.V. finanziert seine Arbeit über Fördermitgliedschaften und Spenden. Der Verein ist als gemeinnützig anerkannt, Förderbeiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig.

Wenn ihr die Arbeit von undercurrents und damit ein Forum für linke Literaturwissenschaft unterstützen wollt, macht mit!

Durch eine Fördermitgliedschaft könnt ihr den Fortbestand und die Weiterentwicklung der Open-Access-Zeitschrift undercurrents unterstützen und zur Erhaltung einer solidarischen Struktur jenseits des akademischen Wettbewerbbetriebs beitragen. Uns ist es wichtig, auch unter den schwierigen Bedingungen von Prekarität und Arbeitsüberlastung, Angriffen von rechts und Aushöhlungen kritischer Inhalte (sowie Krisen wie der Pandemie) eine kritisch-emanzipatorische, literaturwissenschaftliche Debatte lebendig zu halten.

Der Verein undercurrents e.V. ist dem Solidaritätsprinzip verpflichtet. Es gelten die folgenden Beiträge für Fördermitgliedschaften:

für Einzelpersonen:
50 € im Jahr / 25 € ermäßigt nach Selbsteinschätzung,

für Institutionen: 250 € im Jahr.

Natürlich sind unabhängig von einer Fördermitgliedschaft auch Spenden an den Verein möglich.

Wer Fördermitglied werden oder spenden möchte, schreibt uns eine Nachricht an: undercurrentsverein@gmx.de

UNDERCURRENTS (HG.)

LITERATUR UND CARE

Undercurrents (Hg.)

LITERATUR UND CARE

lfb texte 21

Broschur

222 Seiten, 24 Euro

VERBRECHER VERLAG

ISBN 978-3-95732-555-6



VERBRECHER VERLAG

»Wer kochte den Siegesschmaus?«, fragte schon Bertolt Brecht.

Und wer hat eigentlich Fausts Studierzimmer nach seiner Eskapadem mit Mephisto wieder aufgeräumt? Irgendjemand muss diese Tätigkeiten – kochen, putzen, trösten, pflegen, stillen – verrichtet haben, aber die Literatur erzählt oft nicht viel darüber. Angesichts dessen überrascht es nicht, dass sich auch die Literaturwissenschaft bisher kaum für Care-Arbeit interessiert hat. Unter den literarischen Neuererscheinungen der letzten Jahre finden sich nun zunehmend Texte, die Care-Tätigkeiten ins Zentrum stellen und den politischen Diskurs um Sorgearbeit reflektieren. Das nehmen die Träger*innen zum Anlass, sich mit den Genres, ästhetischen Formen und Verfahren für die Literarisierung von Sorge-Verhältnissen zu beschäftigen. Wie werden herrschaftsförmige Verhältnisse der Care-Arbeit dargestellt und kritisiert? Bietet die Literatur utopische Perspektiven auf Care an?

MIT BEITRÄGEN VON Charlotte Alex, Katharina Bendixen, Lisa Brunke, Charlotte Carl, Yasemin Dayıođlu-Yücel, Sahra Dornick, Mareike Gronich, Alena Heinritz, Josefine Hetterich, Ute Kalender, Annika Klanke, Diego León-Villagr, Stephanie Marx, Liza Mattutat, Judith Niehaus, Other Writers Need to Concentrate, Barbara Peveling, Sonakshi Srivastava, Wiebke von Bernstorff, Aljoscha Weskott und Christian Wimplinger.

- 5 LISA BRUNKE, KATHARINA KALTHOFF & FLORIAN KAPPELER
Mitsprechen.
Gespräch unter Mitgliedern der
Redaktion von Undercurrents
7.10.2024
- 20 ANNE D. PEITER
Shoah und Tutsizid.
Überlegungen zum Antirassismus am
Beispiel autobiographischer Texte von
Überlebenden aus Ruanda
- 33 MAUD MEYZAUD
Flucht und lateinamerikanische
Konvivenz.
Anatol Rosenfelds deutsch(-jüdisch)e
Brasilkunde
- 47 FLORIAN KAPPELER
Multidirektionale Solidarität.
Jüdisch-Schwarzer Antirassismus in
Anna Seghers' *Die Hochzeit von Haiti*
- 60 LISA BRUNKE &
CHRISTIAN WIMPLINGER
Bevorworten, Befürworten.
Postkoloniale Solidarität in Paratexten
von Jean-Paul Sartre und Amílcar
Cabral
- 79 ELA GEZEN
Fragile Bindungen, empathische
Solidarität und literarische
Diskursräume bei Deniz Utlu
- 91 DUNCAN GULLICK LIEN
Dubbing Alanya.
(Multilingual) Musical Intertextuality
and Literary Solidarity in Duygu Ağals
Yeni Yeşerenler
- 103 DIEGO LEÓN-VILLAGRÁ
„Wir müssen uns zusammenschließen“.
Solidarität in Aras Örens *Berliner
Trilogie* (1973–1980)
- 118 LISA JÜTTNER
Vulnerabilität und Verbindung.
Literarische Ekstase als Schreibweise
der Solidarität
- 129 CARINA NAGEL
Geschichte(n) jenseits von Helden und
Siegern.
Sammeln als solidarische Praxis bei
Walter Benjamin und Ursula K. Le Guin
- 142 SEBASTIAN SCHWEER
REZENSION
Jan Petersen.
*Unsere Straße. Literarischer
Tatsachenroman*
- 146 FLORIAN KAPPELER
REZENSION
Jannis Panagiotidis /
Hans-Christian Petersen.
*Antiosteuropäischer Rassismus
in Deutschland. Geschichte und
Gegenwart*

Mitstreiten

Gespräch unter Mitgliedern der Redaktion von Undercurrents 07.10.2024

Lisa Brunke, Katharina Kalthoff und Florian Kappeler

FRAGE: Warum haben wir diese Ausgabe gemacht und warum gerade jetzt?

FK: Mich hat vor dem Hintergrund, dass wir eine Zeitschrift sind, die sich nicht zuletzt der Herrschaftskritik widmet, erstaunt, dass wir uns noch nie schwerpunktmäßig mit dem Thema des Rassismus und des Antirassismus beschäftigt haben. Bereits bei unserer Ausgabe zu linken Narrativen und dann nochmal während der Corona-Zeit in unserem Buch *Literatur und Care*, kam immer wieder einmal die Frage nach einer Art der Solidarität auf, die Identitäten überschreitet. Diese Dynamik im Verlauf der Arbeit von *Undercurrents* hat nahegelegt, sich mit dem Thema antirassistischer Bündnisse zu beschäftigen. In der Zeit, in der wir den Workshop *Mitstreiten. Literarische Solidarität und anti-rassistische Verbündungen* geplant und die Ausgabe vorbereitet haben, ist das Thema womöglich noch einmal virulenter geworden, das zeigen die aktuellen, schwierigen Auseinandersetzungen um den Krieg gegen die Ukraine und den Nahostkonflikt sowie die Entwicklung einer inzwischen noch repressiveren staatlichen Abschiebepolitik und der drastische migrationsfeindliche Rechtsruck. Das macht diese Ausgabe in meinen Augen gerade jetzt sehr wichtig.

LB: Ich schließe mich in den meisten Punkten an, möchte jedoch – aus einer eher persönlichen Perspektive – hinzufügen, dass sich für mich, bedingt durch meine Arbeit in der Philologie mit verschiedenen Sprachen, häufig die Frage stellt, wo sich Verbindungslinien erkennen lassen, wenn man nicht nur über Gewaltgeschichte und die Täter:innen forscht, sondern auch nach emanzipatorischen Praktiken fragt. Dann stellt sich meines Erachtens auch die Frage nach Solidaritäten, die über die Sprache und manchmal über Sprachgrenzen sowie auch über Identitätsgrenzen hinausgehen.

Dazu kommen die Diskussionen über multidirektionales Erinnern. Wir haben lange überlegt, was eigentlich passiert, wenn man Erinnern tatsächlich als eine aktive Praktik denkt, die sich auch im Literarischen manifestiert.

FRAGE: Welche Entwicklungen literarischer, inhaltlicher und politischer Natur haben euch bei der Vorbereitung der Veranstaltung und der Ausgabe überrascht?

KK: FK hat vorhin in der Beantwortung der ersten Frage schon eine Entwicklung skizziert, mit der wir es zu tun bekommen haben, nämlich den russischen Angriff auf die Ukraine und den Nahostkonflikt, die sich auch in unserer Arbeit für die Ausgabe niedergeschlagen haben. Um noch einmal auf unsere Veranstaltung zum Thema zurückzukehren und den größeren politischen Kontext vielleicht für den Moment auszublenden: Mein Eindruck war, dass wir einerseits wiederholt über multidirektionale Solidarität gesprochen und formale Überlegungen angestellt haben, wie sich diese Solidarität literarisch übersetzen lässt. Andererseits wurde gerade bei den Abendveranstaltungen auch eine Notwendigkeit von strategischen Verbündungen betont, die vielleicht dieser Multidirektionalität nicht immer gerecht werden können. Dieses Spannungsfeld hat sich auch in unserer Arbeit niedergeschlagen.

FK: Mich hat überrascht, dass die innerlinken Spaltungen im Kontext des Nahostkonflikts noch polarisierender werden. Ich hätte nicht gedacht, wie sehr das auch zu Kontroversen innerhalb der Redaktion und in ihrem Umfeld führt. Ein zweiter Punkt hat mit dem Krieg gegen die Ukraine zu tun, nämlich dass wir in der Forschung zu Rassismus und antirassistischen Verbündungen bei einigen Rassismen nicht gerade weit sind, und das betrifft beispielsweise den anti-osteuropäischen Rassismus, wenn etwa ein designierter Bundeskanzlerkandidat wiederholt gegen angebliche ukrainische ‚Sozialschmarotzer:innen‘ polemisiert. Wir haben vielleicht in unseren Disziplinen und in unseren Debatten manche sehr aktuelle Rassismen noch nicht genügend auf dem Schirm. Interessant ist auch, dass es solidarische Bündnisse gibt, die beide Kontexte betreffen, wenn z.B. Lena Gorelik, die auch über anti-osteuropäischen Rassismus publiziert hat, mit anderen gemeinsam über den Nahostkonflikt den sehr interessanten Band *Trotzdem sprechen* herausgibt.

FRAGE: Wie betrachtet Ihr das Verhältnis von Solidarität und Dissens bzw. Konflikt? Inwiefern bietet literarische Auseinandersetzung da Möglichkeiten? Was sind emanzipatorische Formen der Solidarisierung und des Mitstreitens?

LB: Gerade Literatur bietet ja eigentlich die Möglichkeit, Differenz und Ambivalenz und auch Identität in Ambivalenz zu erhalten. Das ist ein Potenzial der Literatur, mit Dissens und Solidarität umgehen zu können. In meiner Definition von Solidarität geht es auch um Transformation nicht nur der Gesellschaft insgesamt, sondern auch von Beziehungen und Beziehungsweisen und im besten Fall auch von Identitäten. Dann müsste der Konflikt Teil der Solidarisierung sein, die ohne Reibung meiner Meinung nach gar nicht möglich wäre. Wobei Diversität oder Differenz nicht notwendigerweise Konflikte hervorbringen. Diese Frage nach dem Umgang mit Dissens im Rahmen von Solidarisierungen zu beantworten, finde ich für die Literatur noch einigermaßen einfach, aber wie das dann tatsächlich in einem politischen Kontext aussehen kann, ist sehr schwierig. Ich glaube, dass wir bei der Arbeit an der Ausgabe und der Veranstaltung beides gesehen haben, also sowohl die Erfahrung gemacht haben, dass in einem vertrauensvollen Raum unter bestimmten Bedingungen auch die Konflikte verhandelbar sind, Dissens präsent ist und es trotzdem eine solidarische Möglichkeit gibt, darüber zu sprechen. Und gleichzeitig haben wir auch die Erfahrung gemacht, dass das an bestimmten Punkten kippt oder aufbricht und sich dann nicht wieder zusammenbringen oder einholen lässt.

FK: Ich frage mich, ob es überhaupt nicht-emanzipatorische Solidarisierungen gibt. Den anderen Punkten stimme ich zu. Literatur ist auch ein Modus, Subjekte und deren Beziehungen zu beobachten. Im Eifer des politischen Gefechts beobachten wir uns ja erstmal notwendigerweise nicht; manchmal gehen vielleicht Emotion und Interesse durcheinander. Das Schöne an der Solidarität ist, dass sie auch zwischen Subjekten oder Gruppen erfolgen kann, die nicht in jedem Punkt die gleichen Interessen haben und schon gar nicht die gleichen Identitäten, sondern dass sie gewissermaßen aus Schnittmengen von Interessen hervorgeht. Ich denke, schief läuft es genau dann, wenn der Anspruch ist, über die Schnittmenge hinaus eine Form kollektiver Identität oder gar emotionalen Gleichklangs oder Gleichschritts zu erzielen.

Literatur kann vielleicht im besten Fall ermöglichen, die Punkte zu betrachten, an denen diese Aspekte ineinandergreifen oder durcheinander gehen.

KK: Wenn man literarische Solidarität in rezeptionsästhetischer Perspektive durchdenkt, wird sichtbar, dass Literatur oft genau diese Ambivalenzerfahrung ermöglicht oder auslöst – nicht selten verspüre ich Widerstand, wenn ich etwas lese, was meiner politischen Haltung nicht entspricht. Dadurch kann Literatur auch zu einem Raum der Selbstbeobachtung werden: Wo liegen die Grenzen meiner eigenen ‚solidarischen Fähigkeiten‘? Wo muss ich mich selbst noch einmal hinterfragen?

LB: Ich möchte noch einmal auf diese Frage abheben, was mit Solidarität gemeint ist und ob es nicht-emanzipatorische Solidarität gibt. Die Frage ist, wann es eine Notwendigkeit zur Solidaritätsbekundung gibt, ob es angebracht ist, gerade jetzt eine solche zu äußern, und was mich diese Solidarität kostet. Wenn man auf die ursprüngliche Bedeutung von Solidarität zurückgeht, dann ist diese ja mit einer gemeinsamen Haftung verbunden. Vielleicht gibt es also schon nicht-emanzipatorische Solidarität, nämlich wenn dieser Aspekt fehlt.

FRAGE: **Wie beurteilt ihr aktuell das Verhältnis – oder auch die Spaltung – zwischen Forschung und Aktivismus zu verschiedenen Rassismen, z.B. Antisemitismus und antischwarzem Rassismus?**

FK: Interessant ist ja erstmal, dass in der jüngeren Forschung Antisemitismus und Rassismus überhaupt unterschieden werden. Das ist nicht selbstverständlich und das war auch nicht immer so. In meinen Augen ist es richtig, dass diese strikte Unterscheidung inzwischen von verschiedener Seite wieder kritisiert wird, weil es sehr unterschiedliche Rassismen gibt – und auch unterschiedliche Antisemitismen. Außerdem finde ich bemerkenswert, dass Antisemitismus historisch häufig als eines der zentralen Beispiele für Rassismus angesehen wurde und dass die Ächtung von Antisemitismus nach der Shoa ein Ausgangspunkt war, Rassismen

überhaupt zu verurteilen. Es gibt Spezifitäten von unterschiedlichen Rassismen und ganz gewiss solche des Antisemitismus. Ich glaube aber, beides radikal zu trennen trägt zu ziemlich fatalen Spaltungen bei, weil dadurch der absurde Eindruck entstehen kann, Jüdinnen/Juden seien nicht von Rassismus betroffen, oder Rassismus sei etwas, das beispielsweise nur über die Hautfarbe funktioniert. Eine mögliche Konsequenz ist – und das ist ja auch passiert –, dass Jüdinnen/Juden aus antirassistischen Bündnissen ausgeschlossen werden und eine andere, dass man einerseits die Unterschiede innerhalb anderer Rassismen kleinredet und andererseits die Gemeinsamkeiten zwischen ihnen inklusive des Antisemitismus übersieht, also etwa die Essentialisierung angeblicher oder realer Merkmale von Menschen bestimmter Herkunft. Ich finde es gut, dass unsere Ausgabe – ein Beispiel ist der Rassismus gegen die Tutsi in Ruanda und der Antisemitismus im Beitrag von Anne Peiter – eher auf Verflechtungen und Gemeinsamkeiten hinweist.

LB: Ich frage mich, ob es überhaupt sinnvoll ist, immer wieder zu fragen, ob es eine Verbindung zwischen Antisemitismus und anderen Rassismen gibt, da dies meines Erachtens sehr eindeutig der Fall ist. Man sollte eher immer wieder das konkrete Verhältnis bestimmen und keinesfalls Hierarchien zwischen Rassismen aufmachen. Es sollte sowohl den Vergleich geben als auch die spezifische Abgrenzung. Wir können diese analytische Herangehensweise aber für den Aktivismus nicht vorgeben.

FK: Ja, in aktivistischen Kontexten gibt es bestimmte Begriffe jetzt erst einmal, und gewiss muss man von diesen ausgehen. Trotzdem glaube ich, dass das eine Geschichte hat und es sinnvoll ist, diese Kategorien und ihr Verhältnis auch immer wieder zu hinterfragen.

FRAGE: In der Rassismusforschung stehen derzeit verschiedene Herangehensweisen nebeneinander oder auch in Konflikt: a) Biologistische versus kulturalistische Rassismen, b) rassistische Symboliken und Diskurse versus gesellschaftliche Praxis. Wie schätzt ihr den Wert dieser jeweiligen Ansätze ein?

LB: Ich finde es schwierig, eine Hierarchie im Sinne einer Bewertung aufzumachen. Was unter Rassismusforschung verstanden wird, ist ja kontextuell ganz unterschiedlich, und dementsprechend ist der Forschungsgegenstand das eine oder das andere oder auch beides.

KK: Das betrifft ja auch das Verhältnis von ‚Rasse‘ und Ethnie. Was wäre denn der Unterschied biologistischer und kulturalistischer Rassismen?

FK: Biologistische Rassismen verstehe ich als Rassifizierung sowie Ethnisierung und kulturalistische Rassismen als Homogenisierung von Kultur und teilweise auch Religion. Wenn ich das richtig wahrnehme, wird es heute in der Forschung ein bisschen anders bewertet als in den 1990er Jahren, in denen kulturalistischer Rassismus als ein neues Phänomen angesehen wurde. Aber kulturalistischer Rassismus war im Falle des antimuslimischen Rassismus und des Antisemitismus ja viel früher schon virulent.

LB: Der Kulturbegriff ist ja dann ein essentialistischer, und in dieser Essentialisierung wird er trotzdem zu einer Art Natur, aus der es unmöglich ist herauszukommen. Das spielt in Rassismen zur Zeit des Kolonialismus auch eine Rolle, etwa im Falle der Zivilisierungsmission. Beides kann nicht eindeutig getrennt werden.

FK: Da würde ich dir auf jeden Fall zustimmen. Einer der meistdiskutierten Entstehungspunkte des modernen Rassismus ist ja die mit der Reconquista verbundene ‚Säuberung‘ Europas von der muslimischen und jüdischen Kultur im damaligen Spanien und Portugal. Und da vermischen sich Kulturalismus (Religion) und Biologismus (Abstammung) ganz klar.

Der zweite Teil der Frage zielt auf Symbolik/Diskurs versus Praxis des Rassismus und Antirassismus. Die Literaturwissenschaft hat sich, denke ich, wenig überraschend stärker für die erste Komponente interessiert, wenn es auch etwa in der (Inter-)Diskursforschung auch Interesse für (gerade mediale) Praktiken gab. Aber wenn man auf die Ungleichzeitigkeiten

rassistischer Benennungen (und ihrer Kritik) und der Praktiken schaut, aus denen sie hervorgingen, dann müsste vielleicht stärker der praktische Kontext ihres Gebrauchs – und ihres (Noch-)Nicht-Gebrauchs – einbezogen werden und der Zusammenhang zwischen beiden. Und das trifft umso mehr auf die antirassistischen Bündnisse zu, die sich ja nicht die ganze Zeit innerhalb der Höhenkammliteratur artikulieren, sondern auch wesentlich über praktische Formate wie etwa des Singens von Liedern.

KK: Ich glaube, inwieweit eine solche Praxis einbezogen wird, hängt auch davon ab, ob wir von der deutschen oder der amerikanischen Literaturwissenschaft sprechen. Ein Nachdenken über die gesellschaftliche Praxis generiert auch neues Wissen. Insofern finde ich es problematisch, wenn die akademische Diskussion in Deutschland sie kaum berücksichtigt.

FK: Symbole oder Narrative schweben dann im kontextfreien Raum und werden unter Umständen auch losgelöst von der Praxis bewertet.

FRAGE: **Neueste Forschungen weisen darauf hin, dass Rassismus nicht nur ein europäisches Phänomen ist. Welche Konsequenzen für den Blick auf Rassismus und antirassistische Bündnisse kann oder sollte diese Erweiterung der Perspektive haben?**

LB: Ist damit gemeint, dass Rassismus nicht nur ein europäisches Phänomen ist oder die Genese von Rassismus? Diese war ja auch verknüpft mit einem bestimmten Ausbeutungsverhältnis und das gab es nicht überall zur gleichen Zeit auf die gleiche Art.

FK: In aktuellen Publikationen wie Alastair Bonnetts *Multiracism* wird gezeigt, dass z.B. Rassismus gegen Muslime in Indien nicht nur auf europäische Logiken zurückgeführt werden

kann oder antichinesischer Rassismus in Südostasien zwar dem Antisemitismus ähnelt, aber nicht historisch aus ihm entstanden ist. Es gibt also Beispiele historischer Verbindungen zwischen Europa und anderen Teilen der Welt, aber auch historisch erst einmal nicht verbundene Entwicklungen von Rassismen. Und in unserer global vernetzten Welt treffen diese nun aufeinander, z.B. innerhalb von Migrationsbewegungen. Zumindest in der Literaturwissenschaft scheint mir das noch kaum diskutiert zu werden, es könnte aber für unser Schwerpunktthema von Interesse sein, sich Konstellationen anzusehen, in denen Erfahrungen europäischer und außereuropäischer Rassismen aufeinandertreffen. Ronya Othmann gab in unserem Workshop das Beispiel von Rassismus gegen Jesid:innen als Migrant:innen in Deutschland einerseits und seitens des IS in Syrien andererseits. Rassismen allein auf Europa zurückzuführen, wäre hingegen Ausdruck eines eurozentrischen Blicks.

LB: In der historischen Perspektive kann ich das nachvollziehen. Ich habe den Eindruck, dass man sich dafür auch mit den Kulturen und Sprachen beschäftigen muss, in denen diese Rassismen zirkulieren, um die Muster zu verstehen, die da genau am Werk sind. Das ist schwer, ohne den Entstehungskontext gut zu kennen. Rassismus und Solidarität gegen Rassismus zwischen Leuten aus Kulturen oder Sprachräumen, die uns noch weniger vertraut sind, sollten genauso analysiert werden wie die, die wir bereits besser kennen.

KK: Diese Frage stellt sich ja ebenfalls für Rassismen mit einer europäischen Genealogie, also wann und wie verschiedene Rassismen in Europa aufkamen und wie sie über verschiedene Zeitebenen interagierten und noch interagieren.

FK: Die Herkunftskontexte sind unterschiedlich, die Frage ist, wie Bündnisse jenseits dieser Spaltungen historisch wie auch aktuell hergestellt werden.

FRAGE: In der Literaturwissenschaft (zumindest der deutschen) ist die Rassismuskforschung nur schwach institutionalisiert – und die Forschung zu antirassistischen Bündnissen noch viel weniger. Wo seht ihr gleichwohl Anknüpfungspunkte und was müsste getan werden, um die Forschungslage zu verbessern?

LB: Ich denke, dass eine größere Öffnung der Germanistik dafür wichtig wäre. Da gibt es einfach zu wenig interdisziplinäre Zusammenarbeit mit anderen Philologien – sowohl im eigenen Land als auch über das eigene Land hinaus. Das wäre der erste Schritt, der meiner Meinung nach notwendig wäre. Ich meine, dass Ansätze, die gar nicht mehr ganz so neu sind, wie z.B. die Global- oder Verflechtungsgeschichte, in diese Richtung gehen. Eine wichtige Frage in diesem Kontext ist die nach den Verbindungslinien und Zirkulationen zwischen bestimmten Diskursen und Narrativen, wie also z.B. bestimmte Erzählweisen miteinander in Kontakt treten. Und auch eine stärkere Beschäftigung mit der deutschen kolonialen Geschichte ist wichtig, auch über die historischen deutschen Kolonien hinaus, etwa zur Beteiligung deutschsprachiger Leute an kolonialen Geschäften. Zum Beispiel gab es vor dem Ersten Weltkrieg eine starke deutsche Präsenz in Haiti, die von Joseph Bernard jr. auch als ‚Deutsche Kolonie‘ bezeichnet wird, was glaube ich noch nicht so bekannt ist, und es gibt viele solche Verbindungen, die man sich näher anschauen sollte und die den Blick für unsere Frage schärfen könnten.

FK: In der Germanistik – aber auch darüber hinaus im interdisziplinären Verbund – fehlt in Deutschland eine institutionalisierte Rassismuskforschung. Nach den Anschlägen von Hanau und Halle hat die Bundesregierung vor ein paar Jahren Geld zur Verfügung gestellt und daraus sind begrüßenswerte Dinge wie der Nationale Diskriminierungsmonitor hervorgegangen. Mein Eindruck ist aber, dass die Forschung bisher sehr auf die Sozialwissenschaften fokussiert ist. Die Frage ist, ob es finanzielle und institutionelle Mittel gibt, die Literaturwissenschaft stärker einzubeziehen. Dabei finde ich entscheidend, verschiedene Forschungsstränge zu verknüpfen, etwa zwischen den Postkolonialen Studien bzw. der von diesen inspirierten Rassismuskforschung und der Forschung zu Antisemitismus. Dass es momentan Leute gibt, die die Postkolonialen Studien insgesamt für regressiv und antisemitisch erklären und sich diese umgekehrt noch wenig für Erkenntnisse aus der Antisemitismuskforschung öffnen, ist der

Sache nicht förderlich. Die Frage ist, wie man die Forschung und ihre Ressourcen insgesamt stärken und dabei Schnittstellen aufzeigen kann, statt verschiedene Ansätze nebeneinanderher laufen zu lassen oder gar gegeneinander zu polarisieren.

KK: Als Anglistin ist es schwierig für mich, für die Germanistik zu sprechen, aber gerade in der Amerikanistik (und der Anglistik) gibt es m.E. größere Berührungspunkte. Eine antiras-sistische Brille auf Texte spielt dort allein schon aufgrund der Verankerung der Postcolonial Studies eine größere Rolle, als das vielleicht in anderen Philologien der Fall ist, und so sind auch Themen wie Ungerechtigkeit und Ungleichheit stärker im Curriculum verankert. Wenn man abgesehen von vereinzelt Ansätzen zu einer stärkeren Institutionalisierung und Wirkung kommen will, ist glaube ich immer noch ein Problem, dass internationale Ebenen und ein für Themen wie etwa Rassismus zentraler transdisziplinärer Blick in der Germanistik bisher kaum vermittelt werden. Das beginnt schon bei der Vermittlung unterschiedlicher (historischer) Bedeutungsdimensionen von Begriffen wie ‚Rasse‘, der in Deutschland auf stärkeren Widerstand stößt als andernorts; im Englischen bedeutet er etwa auch Ethnie.

LB: Ich würde noch hinzufügen, dass es meinem Eindruck nach in Deutschland generell kaum Wissen über Rassismus und seine Geschichte gibt. Nicht einmal bei den Leuten, die unterrichten, bin ich mir sicher, ob sie wissen, was Rassismus ist, und dessen historische Dimension vor Augen haben. Und dieses Wissen braucht es, um Grundlagen zu vermitteln und neue Perspektiven zu entwickeln. Das ist glaube ich kaum vorhanden.

FRAGE: Gibt es Genres, Philologien oder Epochen, die aus Eurer Sicht besonders produktiv und prädestiniert für Formen des literarischen Mitstreitens sind?

1
4

KK: Das ist kontextabhängig. Bereits die Idee von ‚Literatur‘ lässt sich nicht universalisieren. Wichtig sind hier in meinen Augen Formen, die es ermöglichen, Realitäten wahrzunehmen, und gleichzeitig eine Auseinandersetzung mit sich selbst beherbergen können, wie zum Beispiel der Essay und kürzere poetische Formen.

LB: Und auf jeden Fall mündliche Formen, die vielleicht erst einmal nicht in die wissenschaftliche Auseinandersetzung eingepflegt wurden, aus dem einfachen Grund, weil sie weniger zugänglich waren. Aber gerade interkulturell betrachtet ist die mündliche Kultur sehr wichtig. Bei den Epochen sind die 1950er und 1960er Jahre naheliegend, also die Zeit direkt unter dem Eindruck der Shoa und des Zweiten Weltkrieges sowie den antikolonialen Befreiungskämpfen und einer starken Linken, welche besonders viele Beispiele antirassistischer Bündnisse hervorgebracht hat.

KK: Was Du zu den mündlichen Formen des Mitstreitens gesagt hast, finde ich interessant, und dabei fällt mir ein, dass bei einem Podium zu Solidaritäten im Literaturforum im Brecht-Haus dieses Jahr eine Person aus dem Publikum mit einem mündlich vorgetragenen Gedicht kritisch in die Veranstaltung interveniert hat zur Frage des Raumes, der Subjekte und der Form von Antirassismus. Dieser performative Moment, in dem er das Gedicht dann wirklich vorlas, hat noch einmal eine andere Abstraktionsebene geschaffen und auch eine andere emotionale Ebene, und das ist vielleicht ein ganz schönes Beispiel dafür gewesen, was mündliche Formen vermögen.

LB: Das ist ein interessantes Beispiel, denn wenn ich nochmal an unsere Veranstaltung denke, haben wir dort Differenzen ausgehalten und bestehen lassen. Das bedeutet nicht, dass das immer so war, aber es gab dieses Potential.

FK: Ich stimme euch zu, man kann nicht a priori bestimmen, welche Genres besonders interessant sind, aber im jeweiligen historischen Kontext fragen, welche Arten der Aufführung z.B. die Vielstimmigkeit antirassistischer Solidarisierungen getragen haben. Eine Form, die mich persönlich interessiert, ist das Lied. Bekannte Beispiele sind *Bread and Roses* oder auch *Bella Ciao*, die zu verschiedenen Zeiten von unterschiedlichen Leuten gesungen wurden, z.B. gemeinsam von Menschen mit verschiedenem Migrationshintergrund und Unterwerfungserfahrungen als Arbeiter:innen, Frauen und von Rassismus Betroffenen. Historisch interessiert mich besonders die Zeit, in der rassistische Trennungen noch gar nicht so

selbstverständlich waren, was bis ins 19. Jahrhundert meines Wissens der Fall war. Das Proletariat war einmal ein recht buntscheckiger Haufen. Und dann die kommunistische Bewegung: Man sagt ja – nicht zu Unrecht –, dass diese teils blind gewesen wäre gegenüber Rassismus, aber wir können von Michael Rothberg und anderen lernen, dass in ihrem Rahmen antirassistische Bündnisse inklusive literarischer Praktiken eine bedeutende Rolle spielten, etwa zwischen jüdischen und afroamerikanischen Aktivist:innen in den USA Mitte des 20. Jahrhunderts.

LB: Man könnte die Hypothese aufstellen, dass Philologien besonders offen dafür sind, die mit vielen verschiedenen Gruppen zu tun haben, also etwa Sprachen im kolonialen Kontext. Diese Erfahrung von Diversität ermöglicht es vielleicht, auch mehr Differenz wiedergeben zu können.

FRAGE: **Welche antirassistischen Bündnisse spielen derzeit eine Rolle und welche wären zu fördern? Was für eine Rolle spielt die Literatur dabei oder kann sie spielen?**

FK: Im Moment besonders die Vielstimmigkeit von Migrant:innen, die sich verbünden jenseits problematischer Spaltungen, die dann eher den Rassist:innen nützen. Gerade angesichts einer Situation, in der eine rechte Hegemonie sie immer mehr zum Schweigen zu bringen versucht. Denn es existieren gerade in Migrationskontexten, aktuell wie historisch, immer wieder Verbündungen gegen den Rassismus, die Gruppen, Zugehörigkeiten und Identitäten überschreiten. Exakt mit diesen müssen wir uns im Moment solidarisieren und sie stärken. Ich bin ehrlich gesagt im Moment teils sprachlos und schockiert angesichts dessen, dass ich vor ein paar Jahren geglaubt habe, mit Bündnissen wie *Unteilbar* und antirassistischen Bewegungen hätten wir den Rechten nachhaltig etwas entgegengesetzt. Im Moment dominieren aber ein massiver rassistischer Diskurs und rassistische Migrationspolitiken, und daneben werden zumindest medial eher partikular begrenzte Kämpfe wahrgenommen. Ich finde dagegen das vielstimmige Archiv der Migration wichtiger, das gruppenübergreifende

antirassistische Kämpfe beinhaltet, wie z.B. dieses Jahr eine Ausstellung im Kreuzberg Museum in Kooperation mit der Universität Göttingen gezeigt hat. Das muss man fördern und damit sollten wir uns beschäftigen.

KK: Für mich kommt während unseres Gesprächs immer wieder die Frage nach dem Verhältnis von Emotion, Empathie und Solidaritäten auf, über das wir zum Schluss noch reden sollten. Ich habe viel darüber nachgedacht, dass jemand bei der Veranstaltung zu mir sagte, Empathie wäre unpolitisch. Das sehe ich nicht so. Hier spielt für mich die Frage hinein, von der Du gesagt hast, es handle sich um partikuläre Kämpfe. Diese beinhalten ja auch partikuläre Solidarierungen. Ich denke, dass es diese gibt, liegt einerseits an einer Überforderung mit den globalen Krisen und der Schnelligkeit, mit der wir mit ihnen konfrontiert werden. Zudem haben wir bis 2022 wenig über Dinge wie etwa Krieg in Europa nachgedacht, und so fehlt es andererseits auch an Wissen, das dabei helfen könnte, aktuelle Konflikte zu überblicken. Empathie kann dann doch eine wichtige Rolle spielen, weil sie etwas vorwegnimmt, um Solidarität über einen allzu partikulären Bereich hinaus zu praktizieren; vielleicht auch, um multidirektionale Solidarität, die ja in der Praxis und mit Blick auf die aktuellen Konflikte, über die wir zu Beginn des Gesprächs gesprochen haben, gar nicht so leicht erreichbar zu sein scheint, zu ermöglichen. Denn es ist nicht möglich, auch nicht als politisch interessierter oder aktivistischer Mensch, allen multiplen Krisen mit fundiertem Wissen gerecht zu werden und sich aufgrund dessen auf eine ‚Seite‘ zu stellen.

LB: In partikularer Empathie fällt dann eine andere Empathie weg. Ich stimme Dir trotzdem zu, es muss eine Empathie geben ‚im Sinne von im Zweifel für die/den anderen und die Angeklagten‘. Aber was für eine Form kann es geben, die empathisch ist und gleichzeitig Komplexität nicht reduziert? Das Problem ist doch immer wieder diese Vereindeutigung, der Wunsch, Komplexität zu reduzieren und sich dann auf eine einfache Position zurückzuziehen. Manchmal gibt es vielleicht auch einfach keine emanzipatorische Position, die empathisch ist und zugleich Komplexität nicht scheut.

KK: Ich finde sehr gut, was Du gesagt hast mit der Komplexitätsreduktion und dem Wunsch danach, der sich gerade in der jetzigen Situation einfach nicht erfüllt und eben auch nicht erfüllen kann. Der gegenwärtige Erfolg populistischer und rechter Narrative ist Ausdruck von diesem Wunsch. Gefragt ist doch eher eine Erhöhung der Komplexität und mehr noch die Möglichkeit, einen Umgang mit dieser Verdichtung zu finden. Genau da ist Literatur interessant, weil sie Komplexität erhöhen kann, z.B. durch ihre konstitutive Mehrdeutigkeit, und gleichwohl Empathie eine Rolle spielt: sich an die Stelle der/des anderen zu setzen oder ein Problem aus verschiedenen Positionen zu betrachten, die ihrerseits jeweils ein Stück zum Verständnis des jeweiligen Konfliktes beitragen, das über allzu simple gut/böse-Verhältnisse hinweg und zu differenzierteren Betrachtungen und Ambiguitätstoleranz führen kann.

FK: Es gibt verschiedene Varianten, sich an die Stelle der/des anderen zu setzen: setze ich voraus, dass die/der andere mir gleich ist, oder stelle ich mir vor, wie es wäre, wenn ich in ihrer/seiner Situation wäre? Schlucke ich die/den anderen oder stelle ich mich auch in Frage? Darüber müssten wir vielleicht mehr nachdenken. Der Germanist Fritz Breithaupt kritisiert Empathie in Bausch und Bogen, aber ich glaube, er meint nur eine Form der Empathie. Ob es dazu immer eine Steigerung von Komplexität braucht oder manchmal nicht doch auch eine – wie es Vladimir Jankélévitch nannte – ‚Einfachheit des Herzens‘, darüber müsste ich noch nachdenken.

LB: Was ich meine mit Komplexitätsreduktion, ist, die jeweils anderen nicht zu vereinfachen, denn vielleicht muss man sie aus dem Konflikt heraus verstehen. Man müsste sozusagen akzeptieren, dass es mehr gibt, als das, was man auf einen Nenner bringen kann, also dass man nicht einfach nur ein Wort finden kann und dann ist alles gesagt.

Das Gespräch führten drei Mitglieder der Redaktion von Undercurrents.

LB = Lisa Brunke, Romanistin

KK = Katharina Kalthoff, Anglistin

FK = Florian Kappeler, Germanist

Teil der Veranstaltung im *Literaturforum im Brecht-Haus* am 22./23.02.2024, auf der diese Ausgabe von *Undercurrents* basiert, waren eine künstlerische Performance und eine Podiumsdiskussion, die unter den folgenden links frei verfügbar sind:

Alle Erinnerungen fließen ins Meer (und wieder raus).

Künstlerische Intervention von Adi Liraz, 22.02.2024;

<https://www.youtube.com/watch?v=CVdJd4WZBro>.

Solidarität, brüchige Bündnisse und Genres des Mitstreitens.

Podiumsgespräch mit Ronya Othmann und Hannah Peaceman, 23.02.2024;

<https://www.youtube.com/watch?v=uKUzGJI6bAY>.